

Karl May.

In einer herrlichen Villa, nahe von Dresden, wohn ein alter Mann. Fürstlich ist sein Besitz. Tritt man in seinen Park ein, dann grüßen einen fremdländische Bäume, mühselig auf deutschen Boden versetzt. Sonderbarer noch sind diese Zimmer. Bilder von dunkeln Menschen in farbigen Gewändern, von Städten, in deren Hintergrund hohe Palmen und blaue Meere leuchten, füllen die Wände und ringsum starrt es von Waffen seltsamer Art.

Ein Welterfahrener, Weitgereister ist's, der hier nach vielem Wandern Heimstätte fand und nun, versunken in Erinnerungen, den vergangenen Tagen lebt. Nur ganz wenigen ist der Eintritt in seine Behausung gestattet gewesen, gegen Besucher, aus welchem Stande immer, hat sich der Hausherr mit seiner bei solchen Anlässen stets zutage tretenden Nervosität geschützt. Der Einsame, der hier von seinen Fahrten und Abenteuern ausruht, ist Karl May. Keiner der gelobten unter den deutschen Schriftstellern, wohl aber einer der gelesensten. Er ist der Nachfolger der Cooper- und Marryat-Zeit und hat das billige „Indianerbüchel“, das die Jungens zum Ausreißen und Abenteuersuchen veranlaßte, abgelöst. Karl May war nie ein origineller, aber immer ein amüsanter Plauderer. Seine Erzählungen waren gespickt von Gelehrsamkeit, in jeder Zeile gab es ein Sternchen und darunter wurde uns ein peruanisches, malaiisches oder albanesisches Wort verdeutscht. Wie hätten wir den Mann nicht für einen Erzieher halten sollen! Old Shatterhand und Winnetou waren uns zwar schon von Cooper her bekannt, aber Karl May garnierte den Lederstrumpf auf deutsche Art, ließ plötzlich einen wackeren Sachsen im unverfälschten Herrjesses-Dialekt in der Wildnis auftauchen, eine Possenfigur, die in den heroischen Rahmen gar nicht hineinpaßt, und gab dem Humor ein breites Feld. Sollen wir es gestehen! Nie sind wir einem Menschen so hereingefallen, wie diesem Karl May. Wohl wissend, daß er ein literarischer Freibeuter sei, der auf alten, wohlbekanntenen Pfaden schlich, gaben wir uns der Lektüre seiner Reisen und Abenteuer hin. Denn das glaubten wir zu empfinden: es stecken persönliche Erlebnisse ungewöhnlicher Art in seinen Schriften. Weiter als sonst geleiteten darum die Mayschen Werke den Knaben ins Leben. „Onkel Tom“, „Falkenauge“ und „Japhet, der seinen Vater sucht“, vergaß er mit fünfzehn Jahren, den neuen May-Band las er aber noch zu einer Zeit, da man an solcher Lektüre keine Freude mehr haben sollte.

Wir ahnten seit langem, daß es mit Karl May nicht ganz geheuer sei. Von Zeit zu Zeit sickerten Gerüchte durch, daß er niemals deutschen Boden verlassen und niemals mit einem roten Bruder gekämpft habe. Auch das tat dem Interesse an den Mayschen Schriften keinen Abbruch. Wir wußten von Jules Verne, daß er niemals die Reise nach dem Mond und niemals zwanzigtausend Meilen unter dem Meer zurückgelegt habe, und doch gab es keinen, der nicht mit fliegenden Pulsen seinem Genius gefolgt wäre. Karl May hielt sich also in der Gunst der Jugend aufrecht und er und seine Verleger wurden Millionäre.

Nun ist er zum oft vorbestraften Verbrecher, zum Zuchthäusler und Räuberhauptmann degradiert worden. Ob das bei seinem Lesepublikum eine Degradation ist? Dieser deutsche Dichter hat sich für sein Metier gründlicher vorbereitet, als es jemals bei einem anderen der Fall war. Schiller hat den Karl Moor nur geträumt, Karl May aber hat ihn erlebt. Und nun begreifen wir alles. Die glühende Farbe, wenn der Ueberfall einer Karawane geschildert ist, diese Sachlichkeit, wenn einem Jagdtier eine Falle gestellt werden soll, dieser natürlich quellende Humor, wenn der Behörde eine Nase gedreht wird. Karl May hat's also doch erlebt. Er war Old Shatterhand und der Deserteur Krügel war sein Winnetou. Sie haben die Wälder um Ernstthal und Hohenstein unsicher gemacht, haben dem Wild Fallen gestellt, die Bauern überfallen und mit ihrer Räuberschaft geprahlt. Old Shatterhand hinterläßt auf einer Farm, in der er von zweihundert Rothäuten gefangengehalten wird, den Zettel: „Ich habe mich befreit, ich bin Old Shatterhand.“ Das hat er vom Karl May, denn der hat einmal auf der Kegelbahn in Hohenstein die Worte an die Wand geschrieben: „Heute habe ich hier genächtigt. Karl May, Räuberhauptmann.“

An ähnlich rührenden Reminiszenzen ist kein Mangel. Wer würde nicht das Verslein: „Hier haben May und Krügel gesessen und haben Brot und Wurst gegessen!“ in den Werken des Dichters ebenso erkennen, wie die Räuberhöhle, mit Moos und gestohlener Leinwand wohnlich hergerichtet, die in Wirklichkeit im Waldenburschen Wald stand und später in den Schriften Karl Mays für die Jugend in naturgetreuer Schilderung wiederkehrte?

May hat gestohlen, geraubt und geplündert und hat dann die Strafe für seine Schandtaten abgebußt. Immerhin war er ein edler und sympathischer Räuber, gleich seinen blutigen Ahnherren Rinaldini und Rozsa Sandor. Das alles liegt aber weit zurück, viele Jahrzehnte sind es her, da May und Krügel die Soldaten

geuzt [ge-uzt] und die Polizei gefoppt haben, und jetzt erst kommt's ans Tageslicht durch die Zähigkeit eines Todfeindes, der vor Gericht ging. – Der nicht zu überbietende groteske Humor, der darin liegt, daß ein Räuber in der Pose des gelehrten Reisenden unsere Jugendträume beherrschte, überwiegt den Aerger über die Dämpfung bei weitem.

Karl Mays Schriften werden in kurzem vergriffen sein, jeder wird sie jetzt mit Vergnügen als die Selbstbekenntnisse einer schönen Seele lesen wollen und in den Augen der Jugend wird sein Nimbus ins Ungemessene wachsen. Der alte Herr mag sich seinen Lebensabend nicht verbittern lassen. Seine Sünden sind zwar entdeckt worden, aber seinem Ruhm schadet diese Enthüllung nicht. Der Dichter Karl May wäre mit ihm vergessen worden, dem Räuberhauptmann Karl May ist die Unsterblichkeit sicher.

Adagio.

Aus: Wiener Sonn- und Montags-Zeitung. 48. Jahrgang, Nr. 16, 18.04.1910, S. 3.

Pseudonym „Adagio“ nicht zu ermitteln.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Februar 2018